

Hermien Stellmacher

Nur
ein einziger
Tanz

Roman



it

insel taschenbuch 4980

Hermien Stellmacher

Nur ein einziger Tanz



Ein rätselhafter Brief wirbelt das Leben von Rike Kehrmann durcheinander. Ein Unbekannter schreibt, er habe jahrelang nach ihrer verstorbenen Mutter gesucht, denn sie sei die Liebe seines Lebens gewesen.

In der Hoffnung, mehr zu erfahren, fährt Rike nach Amsterdam, in die Stadt ihrer Kindheit – und lernt dort nicht nur Hendrik Rhee und seine fidele Senioren-WG kennen. Es wird auch eine Reise in ihre eigene Vergangenheit, und sie bleibt nicht ohne Folgen für Rikes zukünftiges Leben ...

Ein Roman über die Macht der Erinnerung – und die Enthüllung einer neuen Wahrheit.

Hermien Stellmacher, geboren 1959, wuchs in Amsterdam auf. Im Alter von 15 Jahren zog sie nach Deutschland. Sie illustrierte zahlreiche Kinder- und Jugendbücher. Seit einigen Jahren schreibt sie hauptsächlich für Erwachsene, zum Teil unter dem Pseudonym Fanny Wagner. Wenn sie nicht gerade in der Provence weilt, lebt sie mit ihrem Mann und zwei Katzen in einem kleinen Dorf in der Fränkischen Schweiz.

HERMIEN STELLMACHER

Nur ein einziger Tanz



Roman

INSEL

Dieses Projekt wurde durch ein Stipendium durch das
Programm »Neustart Kultur« gefördert.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



VGWORT



Erste Auflage 2023

insel taschenbuch 4980

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Quellennachweise am Schluss des Bandes

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: I zu I; FinePic ®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68280-6

www.insel-verlag.de

*Für Truus Rijpma, die mit ihrem Brief
diese Geschichte ins Rollen brachte,
und für Atie, die nach 50 Jahren unverhofft
in mein Leben zurückkehrte.*

»Man weiß nie – wie soll ich es ausdrücken? –,
welche unserer Handlungen, welche unserer Unterlassungen
lebenslange Folgen haben werden.«

E. M. Forster, *Engel und Narren*

I.

Obwohl Familie Turner eine Menge Widerlinge in ihren Reihen hatte, und ihr Geschäftsgebaren der Mafia in nichts nachstand, waren die Charaktere Rike im Lauf der Kapitel ans Herz gewachsen. Doch nun war die Zeit gekommen, sich von ihnen zu verabschieden. Sie überflog das Begleitschreiben ein letztes Mal, wünschte der Sippschaft viele deutsche Leserinnen und Leser und drückte auf »Senden«. Mit dem typischen Klick verschwand die Mail samt Übersetzung in Richtung Verlag. So befriedigend es war, die Arbeit endlich vom Tisch zu haben, das vertraute Gefühl der Erleichterung wollte sich heute nicht einstellen. Stattdessen erschien ihr all die Freizeit wie ein bedrohliches, schwarzes Loch. Allzeit bereit, sie zu verschlingen.

Sie griff nach dem Bild ihrer Mutter, das in einem Holzrahmen an der Schreibtischlampe lehnte.

Ich bin dir nah in weiter Ferne

Und überfliege jeden Raum.

Es war der Wunsch ihrer Mutter gewesen, dass diese Zeilen über ihrer Todesanzeige stehen sollten. Und noch ein Jahr nach dem Todestag spendeten sie Rike Trost.

»Das Buch hätte dir gefallen, Mami«, sagte sie leise. »Sehr spannend und voller schräger Typen.« Das Foto war vor Jahren an einem strahlenden Herbsttag entstanden, als sie zu dritt mit ihrer Freundin Edina einen Ausflug unternommen hatten. Mit einem Mal hörte sie das Lachen der beiden Frauen, die sich nahegestanden hatten, und wünschte, sie könnte jetzt mit ihnen in einem Café sitzen.

Sie stellte das Foto an seinen Platz zurück und warf einen Blick zum Fenster hinaus. Der böige Wind gab sich alle Mühe, die Wolken zu vertreiben. Aber kaum hatte die Sonne ihre Chance ergriffen, ging ihr die Puste aus, und der Himmel war wieder verhangen.

In der Hoffnung auf bessere Aussichten rief Rike eine Wetterseite auf. Da der September ähnlich trüb zu Ende gehen würde, warf sie einen Blick auf die Europakarte und gab sich Urlaubsfantasien hin, träumte von bunten Märkten in Frankreich und von den rauen Küsten Englands. Doch mit wem sollte sie verreisen? Sich allein auf den Weg zu machen, war im Augenblick keine Option, und die in Betracht kommenden Freunde hatten entweder anderweitige Verpflichtungen oder waren nicht da.

Da es sie auch nicht nach Hause zog, begann Rike den Schreibtisch aufzuräumen, legte die Recherchelektüre auf einen separaten Stapel und leerte den Papierkorb. Als das erledigt war, sah sie sich in dem kleinen Raum um. Die Grünstilben, die ihr die Vermieterin des Büros vermacht hatte, waren zwar anspruchslos, doch jetzt kurz vor dem Verdursten. Sie hatte mal gelesen, dass diese die Luft reinigten, und während sie jede einzelne goss und die welken Blätter entfernte, fragte sie sich, ob es auch Züchtungen gab, die sich positiv auf die Stimmung auswirkten. Doch wie sie die Sache einschätzte, würde sie das selber in die Hand nehmen müssen. Daher schloss sie den Laptop und verstaute ihn im Rucksack. Sie würde sich eben mit angenehmen Sachen beschäftigen und Dinge unternehmen, zu denen sie seit Wochen nicht gekommen war. Wobei ihr nicht einfallen wollte, was das sein könnte.

Sie hatte die Haustür der Bürogemeinschaft fast erreicht, als jemand ihren Namen rief. Ihr Kollege Jonathan stand im Flur und winkte. »Und? Abgabetermin geschafft?«

»Ja! Endlich ist Schluss mit dem organisierten Verbrechen.«

Er streckte einen Daumen nach oben. »Bevor du dich dem süßen Nichtstun zuwendest, hätte ich eine Bitte. Du hast doch in Amsterdam gelebt und sprichst die Sprache, oder?« Als Rike nickte, fuhr er fort. »Ich habe einen befreundeten Journalisten in der Leitung, der geglaubt hat, einen Artikel über die niederländische Küche selber übersetzen zu können.«

»Aber bei einigen Begriffen nicht weiterkommt?«

»So in etwa. Könntest du ihm ein paar Fragen beantworten?« Als sie nickte, zeigte er auf einen Sessel am Fenster und drückte ihr sein Telefon in die Hand. »Ich hole dir einen Kaffee.«

Rike nahm Platz und meldete sich.

»Norbert Langer.« Eine angenehme Stimme. »Sind Sie die rettende Niederländerin, von der Jonathan sprach?«

»Nicht ganz. Ich habe einen deutschen Vater und somit von Geburt an die deutsche Staatsbürgerschaft. Aber ich bin in Amsterdam aufgewachsen. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?«

»Ich bin immer davon ausgegangen, dass man sich in den Niederlanden hauptsächlich von Pommes und anderen frittierten Leckerbissen ernährt. Abgesehen natürlich von der hervorragenden indonesischen Küche. Doch nun werde ich mit Begriffen wie *Hutspot*, *Rookworst* und *braune Bohnensuppe* konfrontiert und stehe da wie der Ochs vorm Berg.«

Rike lachte. »Das sind die wahren Basics dieses Landes. Der Niederländer ist grundsolide und legt keinen Wert auf Schnickschnack.« Sie warf Jonathan, der ihr einen Kaffee hinstellte, einen

dankbaren Blick zu. »Außerdem ist er sehr sparsam, da ist Hausmannskost nicht fern. *Hutspot* ist da ein gutes Beispiel: eine Mischung aus gestampften Kartoffeln, Möhren und Zwiebeln, zu der Rinderbraten mit Soße serviert wird. Das U spricht man übrigens als Ö aus und das O ganz kurz. Kein kulinarisches Highlight, aber ich kenne Leute, die für dieses Gericht alles stehen und liegen lassen.«

*Ich bin dir nah in weiter Ferne
Und überfliege jeden Raum.*

Sofort hatte Rike das glückliche Lächeln ihrer Mutter vor Augen, als sie sie kurz vor ihrem Tod mit einer kleinen Portion *Hutspot* überrascht hatte, und sie spürte, wie ihre Augen feucht wurden.

»Ich glaube nicht, dass ich dieser Gruppe je angehören werde«, lachte Langer, »aber Geschmäcker sind bekanntlich verschieden.« Rike hörte ihn blättern und überlegte, ob der Mann so attraktiv war wie der Klang seiner Stimme.

»Und dann ist da noch diese ominöse *braune Bohnensuppe*. Irgendwo habe ich gelesen, dass es sich dabei um Kidneybohnen handelt. Ist das richtig?«

»Auf keinen Fall«, sagte Rike, erleichtert, zu einem neutralen Thema wechseln zu können. »Das sind Bohnen, die hauptsächlich im niederländischen Zeeland angebaut und zu Suppen und Eintöpfen verarbeitet werden. Früher war es wohl ein typisches Arme-Leute-Essen. In Deutschland sind sie mir noch nicht begegnet.«

»Aha. Dann lass ich das einfach so stehen und hoffe, dass das akzeptiert wird. Und zu vielen dieser Gerichte gibt es diese *Rookworst*. Richtig?«

»O ja!« Jetzt lief Rike das Wasser im Mund zusammen. »Aber sollten Sie *Rookworst* wörtlich als Rauchwurst übersetzt haben, ist das nicht ganz korrekt. Es handelt sich dabei um eine spezielle geräucherte Ringwurst, die eine Konsistenz wie Fleischwurst hat. Es gibt auch eine grobe Variante.«

»Wer hätte gedacht, dass dieses kleine Land so viele Geheimnisse verbirgt.« Ein leises Lachen. »Darf ich fragen, wie es Sie nach Deutschland verschlagen hat?«

Von heute auf morgen. Knall auf Fall. Plötzlich und unerwartet ...

»Mein Vater bekam eine interessante Stelle angeboten, daher zogen wir von Amsterdam in die bayerische Provinz.«

»Du lieber Himmel!«

»Sie bringen es auf den Punkt.«

»Das wird für Sie nicht einfach gewesen sein.«

»Ach, so richtig kann ich mich da gar nicht mehr daran erinnern.« Mit einem letzten Rest Kaffee schluckte sie die Lüge herunter. »War das alles, was Sie wissen wollten?«

»Eine Frage habe ich noch: Serviert man in den Niederlanden zu Grünkohl tatsächlich Silberzwiebeln?«

»Ja, sehr oft. Und wenn ich Ihnen noch länger zuhöre, kriege ich einen Heißhunger.« Doch in Wahrheit verkrampfte sich ihr Magen.

»Oje, das war nicht meine Absicht. Darf ich Sie als Dankeschön vielleicht zu einem Kaffee einladen?«

Rike war unentschlossen, doch der nächste Satz fällte die Entscheidung: »Ich würde gern mehr über Ihre Heimat erfahren.«

Nein.

»Das ist im Augenblick leider schwierig. Zu viel Arbeit auf dem Tisch. Das kennen Sie sicher. Ich wünsche Ihnen aber viel Erfolg mit dem Artikel.«

Schon als Kind hatte Rike sich ihr Gedächtnis wie ein Lagerhaus vorgestellt: ein altes, mehrstöckiges Backsteingebäude, dessen hohe Fensterläden Spuren dunkelroter Farbe aufwiesen. Oben in der Giebelspitze war eine Winde mit einem großen Kranhaken angebracht, mit deren Hilfe auch schwerwiegende Erinnerungen befördert werden konnten. Es fiel ihr nicht leicht, sich hier Zugang zu verschaffen. Umso überraschter war sie, dass die Eingangstür sich nach diesem Telefonat wie von selbst öffnete und sie eintreten konnte. Unsicher tastete sie sich in dem schummrigen Labyrinth von Gängen und Treppen voran und landete in einem Bereich, wo ihr mit jedem Schritt ein anderer Geruch in die Nase zog, ein anderer Geschmack auf die Zunge gelegt wurde. In einigen Räumen hatte sie keine Mühe sie zuzuordnen, in anderen tat sie sich schwer, ihren Ursprung zu benennen.

Das galt auch für die Bilder an den Wänden. Manche der Darstellungen waren diffus, unvollständig oder so verwittert, dass sie nur erahnen konnte, was einmal zu sehen gewesen war. Andere zeigten einen Gegenstand, zum Beispiel ein Glas mit roter Limonade, die intensiv nach Himbeeren roch und, wie ihr einfiel, nur bei Oma richtig gut geschmeckt hatte.

Beim Verlassen des Raums wäre sie fast über einen Schlittschuh gestolpert. Ein altmodisches Modell aus Holz, das sie sich als Kind mit breiten Bändern unter die Winterstiefel geschnallt hatte. Während sie nach dem zweiten Teil des Paares Ausschau hielt, sah sie sich als Mädchen, das sich nach Stunden auf dem

Eis durchgefroren auf den Heimweg macht. Auch nach der langen Zeit spürte Rike das Prickeln in den fast tauben Händen, erinnerte sich an die Vorfreude auf einen Teller Grünkohlleintopf mit Rookwurst und Silberzwiebeln, hatte den Duft dieses Gerichts so deutlich in der Nase, als würde es dampfend vor ihr stehen.

Unschlüssig, wie sie weitergehen sollte, betrat sie einen weiteren Korridor. Der Geruch, der hier in der Luft lag, löste Übelkeit aus, und Rike hielt sich die Nase zu. Nicht umsonst machte sie seit Jahren einen Bogen um dieses Land. Als gäbe es da eine Sperre, einen unsichtbaren Elektrozaun, der ihr Schmerzen zufügte, sobald sie ihm zu nahe kam. Schnell fand sie zum Treppenhaus zurück und rannte die Stufen hinunter, bis sie den Eingang erreicht hatte. Dort holte sie tief Luft, drückte die Tür fest ins Schloss – und machte sich auf den Heimweg.

Vor dem türkischen Laden im Nachbarhaus blieb sie stehen. Die hier angebotenen Lebensmittel hatten nichts mit den Speisen ihrer Kindheit gemein, und in der Hoffnung, so auf andere Gedanken kommen zu können, betrat sie das Geschäft. Es funktionierte. Als sie an der Reihe war, bestellte sie sich eine Auswahl an Meze und ein Fladenbrot. Fest davon überzeugt, dass die Gespenster der Vergangenheit bald wieder verschwunden sein würden.

Just als sie den Hausflur betreten hatte, meldete sich ihr Handy. »Na? Abgabetermin geschafft?« Obwohl Edina sich in den USA aufhielt, klang es, als stünde sie neben ihr.

»Alles fertig.«

»Schade, dass wir nach diesem Mammutprojekt nicht zusam-

men feiern können. Aber das holen wir nach, sobald ich wieder da bin.« Edina zögerte. »Sonst was Neues?«

»Nach wie vor Sendepause.« Rike überlegte, ob sie Edina von ihrer Angst vor den kommenden Wochen erzählen sollte, doch sie ließ es bleiben. Ihre Freundin machte sich schon genug Gedanken und hatte als Unternehmensberaterin rund um die Uhr zu tun.

»Dieser *Klerelijer*. Du, mein Kollege ruft mich zum Meeting. Ich melde mich bald wieder!« Dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Klerelijer. Rike grinste. Die Russlanddeutsche Edina war als Fünfjährige mit ihrer Familie nach Deutschland gekommen und mit Rike seit der 8. Klasse befreundet. Schon bald hatten die Mädchen festgestellt, dass es sowohl im Niederländischen als auch im Russischen Begriffe gab, für die im Deutschen kein echtes Pendant existierte. *Klerelijer* war eines der ersten Wörter, das Eingang in ihre persönliche Liste gefunden hatte. Es war eine Bezeichnung aus dem Amsterdamer Dialekt für jemanden, der sich so widerwärtig benimmt, dass man ihm eine Krankheit – in diesem Fall die Cholera – an den Hals wünschte.

Mit einem Seufzer nahm Rike die Treppe in Angriff. Seit mehr als einem Monat wurde sie den Eindruck nicht los, dass sie täglich länger und steiler wurde. Als sie den ersten Absatz erreicht hatte, erklang aus dem zweiten Stock ein Streit zwischen Tochter und Mutter, der mit einem lauten *Du kannst mich mal!* beendet wurde. Es folgte ein Stakkato von hochhackigen Schuhen auf Holz, bevor die fünfzehnjährige Laila grußlos vorbeiwirbelte und die Haustür ins Schloss warf.

Im dritten Stock angekommen, öffnete sich eine Wohnungs-

tür, und Frau Steiner spähte ins Treppenhaus. »Guten Tag, Fraukehrmann. Wie geht es dem lieben Edgar? Gefällt es ihm in Frankreich?«

Rike betrachtete die Nachbarin, deren grellrot geschminkte Lippen sich zu einem falschen Lächeln verzogen hatten. Was, um Himmels willen, sollte sie sagen? Sie musste sich zusammenreißen, nicht wortlos weiterzugehen.

»Es geht ihm gut. Obwohl es ihn natürlich anstrengt, den ganzen Tag auf Französisch zu unterrichten.«

»Das glaube ich gern. Aber er kann sich glücklich schätzen, eine so verständnisvolle Partnerin wie Sie zu haben. Grüßen Sie ihn bitte von mir.« Dann schloss sich die Tür so leise, wie sie sie geöffnet hatte.

Missmutig erklimmte Rike die letzten Stufen und sperrte die eigene Tür auf. Sofort legte sich die in der Wohnung herrschende Stille wie Blei auf ihre Schultern. Seltsam, was man alles vermisste, wenn der andere nicht da war. Keiner fragte, wie der Tag gewesen sei; auch der Klang der eigenen Stimme fehlte, denn es gab niemanden, dem man etwas hätte erzählen können. Es rauschte keine Dusche, und das Radio stand stumm im Regal. Nur die eigenen Schritte waren zu vernehmen. Schritte, die lauter hallten als sonst.

In der Küche stellte sie Tasche und Einkäufe auf den Tisch. Worte des Nachbarn drangen gedämpft durch die Wand, verwandelten sich unverhofft in Edgars Stimme. Rike dreht sich um, sieht ihn wieder in der Tür stehen, hört sein zaghaftes Räuspern, dass sie vom Tomatenschneiden aufsehen lässt. »Ist was?«

»Ich möchte ... mit dir über etwas sprechen.« Er reibt sich die Arme, als würde er frieren. »Ich ... wollte dir sagen, dass ich mal

eine Weile von hier verschwinden möchte. Ich brauche dringend eine ... eine Auszeit.« Als wäre er erleichtert, diese Worte ausgesprochen zu haben, streckt er sich. »Ich möchte einfach mal Pause machen von unserer Beziehung, verstehst du? Und wie es der Zufall will, kann ich im Appartement eines Kollegen unterkommen, der eine Weile im Burgund unterrichtet.«

»Aber warum denn?« Es ist ihr nicht möglich, den Sinn seiner Worte zu fassen.

»Schau, wir hängen doch völlig fest in unserem Trott. Ein bisschen Abstand wird uns guttun.« Und während Edgar die Vorteile seiner Idee aufzählt, steht sie wie betäubt vor der Anrichte, spürt, wie sich ihr Magen zusammenzieht, und ertappt sich dabei, dass sie wider Willen nickt. Obwohl sie gar nichts versteht, alles so überraschend über sie hereinbricht und ihr die Worte fehlen.

Doch Edgar scheint diese Bestätigung zu genügen. Mit einem Mal wirkt er selbstsicher, redet schneller, kommt auf sie zu und schließt sie für einen Augenblick in die Arme. »Ich weiß, dass es etwas plötzlich kommt, aber ich glaube nicht, dass lange Diskussionen uns weiterhelfen. So ist es für beide leichter. Findest du nicht auch?«

Jetzt sieht sie, dass sein Gepäck bereits in der Diele steht, wird ihr klar, dass er alles von langer Hand geplant hat. Wieder nickt sie stumm. Nachdem er die Tür hinter sich zugezogen hat, geht sie wie betäubt umher, unfähig zu verstehen, was geschehen ist. Erst als sie sich an der Tischkante stößt, kommen die Tränen, und sie weint bis zur Erschöpfung.

Die Fragen, die sie sich seit diesem Tag gestellt hatte, waren immer dieselben: Bin ich nicht gut genug für ihn? Gibt es eine

andere? Und wenn ja, was wird aus mir? Würde sie ihr Dasein als alte sitzengelassene Jungfer unter den mitleidigen Blicken anderer fristen, die hinter vorgehaltener Hand über sie sprachen? Die Angst davor war groß.

Ähnlich groß wie die Furcht, sich nach all den Jahren wieder ein neues Zuhause suchen zu müssen. Sie war schon so oft entwurzelt worden und hatte neu beginnen müssen.

Die Worte ihrer Mutter kamen ihr in den Sinn: *Ein Mann, der so viel Sorgfalt aufwendet, die Seiten eines Abreißkalenders zu entfernen, ist in meinen Augen nicht ganz dicht.* Edgar hatte die Angewohnheit sie mit Hilfe eines Messers und eines kleinen Lineals abzutrennen, damit ja nichts an der Perforierung hängen blieb. Als wollte er so vermeiden, an vergangene Tage erinnert zu werden.

Diese Macke brachte Rike aber keine Erkenntnis darüber, warum er nie hatte durchblicken lassen, was ihm bei ihr fehlte. War sie zu sehr mit ihrer Arbeit beschäftigt gewesen? Hatte er sich nicht genug beachtet gefühlt? Sofort hatte sie Edina angerufen. Doch egal, wie überzeugend ihre Freundin dargelegt hatte, dass sie keine Schuld traf, der Schmerz, zurückgelassen worden zu sein, war allgegenwärtig.

Vor allem beim Aufwachen und beim Einschlafen. Wenn nach zeitlosen Sekunden im gedanklichen Niemandsland die Realität über sie hereinbrach, die Angst sie überwältigte, den Rest ihres Lebens allein verbringen zu müssen. Schließlich war sie sechsundfünfzig und nicht die Art von Frau, die ihr Glück über Singlebörsen suchte.

Nach und nach war ihr die Wandlung seines Verhaltens bewusst geworden: die ungewohnte Wortkargheit, seine Launen-

haftigkeit, die er plötzlich an den Tag gelegt hatte. Sie hätte gern mit ihm über die Gründe gesprochen, aber er war verschwunden und hatte sich jeglicher Diskussion entzogen.

Rike öffnete das Küchenfenster zum Hof und sah zu den Mülltonnen hinunter. Dort hatte sie die Notlüge zum ersten Mal benutzt. Als eine Nachbarin sich erkundigt hatte, wo ihr Freund abgeblieben sei, hatte sie sich an diesen Kollegen erinnert, der an einer französischen Schule unterrichtete. Kurzerhand hatte sie Edgar die Rolle zukommen lassen und sich bedeckt gehalten, wie lange er dort bleiben würde. Mittlerweile kam ihr diese Lüge leicht über die Lippen. Nur Edina kannte die Wahrheit. Und bis sie selbst wusste, was Sache war, sollte das auch so bleiben.

2.

Wenn Hendrik Rhee etwas nicht leiden konnte, waren es Touristen, die glaubten, mit ihrem Fahrschein die ganze Straßenbahn erworben zu haben. Wie diese Gruppe Provinzler, die sich im Mittelgang lautstark über ein verlorenes Fußballspiel ausließ. Hendrik bedauerte, dass die Tram nicht von einem Fahrer des alten Schlags gelenkt wurde. Der hätte sie mit einer flinkzüngigen Bemerkung in die Schranken gewiesen und für Heiterkeit unter den Mitfahrenden gesorgt. Doch diese Spezies war leider vom Aussterben bedroht.

Mit erfahrenen Medizinern verhielt es sich ähnlich. Entsetzt hatte er heute feststellen müssen, dass sein langjähriger Hausarzt die Praxis an einen Knaben übergeben hatte, der gerade Abitur

gemacht, die Weisheit mit Löffeln gefressen und eine Menge an seinen liebgewonnenen Gewohnheiten auszusetzen hatte. Bereits nach Minuten war er von dessen Predigt so bedient gewesen, dass er sich zusammenreißen musste, dem Knirps nicht die Meinung zu geigen. Kein Wunder, dass sein Blutdruck in astronomische Höhe geschnellt war.

Um auf andere Gedanken zu kommen, blickte er aus dem Fenster. Eine Gruppe Radfahrer fuhr bei Grün los, Linksabbieger stauten sich an der Brücke. Eine Plakatwand erregte seine Aufmerksamkeit: *Neue Tango-Kurse! Melden Sie sich noch heute an!* Während sie langsam an dem Foto mit tanzenden Paaren vorbeifuhren, drängten sich lang vergessene Bilder in den Vordergrund. Erinnerungen an einen schwülen Abend in Australien, der Jahrzehnte zurücklag.

Die Einladung zu diesem ungewöhnlichen Treffen hatte ihn und seine Freunde verunsichert, aber letztendlich waren alle gekommen. Anfangs standen sie verloren unter den bunten Lampions herum und nippten am Champagner, den leise umhergehende Kellner anboten. Dann hatte eine Combo zu spielen begonnen, und der Knoten war geplatzt. Bis tief in die Nacht hatten sie getanzt und gelacht – getanzt und geweint. Ein unvergessliches Erlebnis.

Als die Straßenbahn mit einem Klingeln an der Keizersgracht zum Stehen kam, hatte Hendrik einen überraschenden Entschluss gefasst. Tanzen. Ja, sie würden tanzen. Beim Aussteigen erklang das Glockenspiel der Westerkerk hoch über seinem Kopf. Automatisch passte er seinen Laufschrift der vertrauten Melodie an. Sie würden tanzen. Noch heute würde er sich darum kümmern.